Abbruch oder Erhalt?

Am spätklassizistischen Bau scheiden sich die Geister. Für die einen ist es ein kaltwirkender Bau, der zerstört werden kann, für die anderen ist es ein eleganter und würdiger Kirchenbau, der eine erhaltenswerte Dominante auch im Dorfbild darstellt.

Kein leichtes Unterfangen

Allen ist klar, dass ein Erhalt mit einer Anpassung an die bestehenden Bedürfnisse der Zeit kein leichtes Unterfangen darstellt. Schliesslich wurde bereits mehrfach von fachkundiger Seite davon abgeraten. 1961 hiess es dann in der Botschaft zur Kirchgenossen-Versammlung:

> *«Die Kirchenvorsteherschaft ist deshalb der Auffassung, dass sich das unseren Bedürfnissen entsprechende Raumprogramm in annehmbarer, architektonischer und repräsentabler Form auf dem alten Kirchenplatz lösen liesse, indem man die alte Kirche abbricht und etwas Neues baut, das auch unsere Nachfahren zu befriedigen vermöchte.»*

Nur mit einigen Pinselstrichen und der Erstellung neuer Bänke könne die Kirche unmöglich renoviert werden. Nebst der Heizung und der Akustik, müsse auch der ganze Kirchenraum verkleinert werden. Die Sandsteinplatten in den Gängen seien abgenutzt, uneben und Quelle einer grossen Staubentwicklung. Folglich wurde für ein Abbruch plädiert.

Lokales und nationales Interesse

Sowohl 1963 zur Idee der Doppelkirche wie auch 1968 zum Entscheid der äusserlichen Renovation und der innerlichen Umgestaltung wurden zahlreiche Zeitungsartikel und Leserbriefe veröffentlich.

Paritätische Kirchen als Kuriosität

Der Architekt Richard Wagner von Bazenheid, Assistent des Stadtbaumeisters in Zürich und Betreuer des Denkmalschutzes, erinnert daran, dass die paritätischen Kirchen zu den «schweizerischen Kuriositäten» gehören. Diese Art der Gotteshäuser sei nur in den Kantonen Glarus, Thurgau, im st. gallischen Unterrheintal und im Toggenburg anzutreffen. Weiter schreibt Wagner, ein

> *«besonders eindrückliches Beispiel einer paritätischen Kirche besitzt die toggenburgische Metropole Wattwil.»*

Wagner befürchtete zudem, dass die ***«aus anderen paritätischen Gemeinden sattsam bekannte Wettbauten nach der grösseren und moderneren Kirche mit dem mächtigeren und höheren Turm»*** auch in Wattwil zum Abbruch der alten Kirche führen könne.

Für den Erhalt der Kubly-Kirche

Die Wattwiler Kirche gehört stilistisch zu jener späten Form des Klassizismus, die «Biedermeier» genannt wird. Der in Altstätten geborene Felix Wilhelm Kubly etablierte sich 1830 in St. Gallen als der künstlerisch hervorragendste Architekt seiner Zeit, so Wagner. Die gesamte Architektur strahle durch ihre edlen Proportionen Würde und Eleganz aus.
Die grossräumige Queranlage entspricht dem ausgesprochenen protestantischen Predigtkirchenschema, wie sie seit dem Bau der Kirche Wädenswil 1764 durch Johann Ulrich Grubenmann besonders im Kanton Zürich üblich wurde. Kubly entwickelte diesen protestantischen Predigtraum zu einer paritätischen Kirche, in dem er eine Altarnische anordnete, die von zwei Seitenaltären flankiert wurde. Wagner war der Meinung , dass es eine Torheit wäre, dieses kunsthistorisch bedeutungsvolle Gebäude aufzugeben. Gerade nach der Abkurung wäre das Gebäude prädestiniert für einen protestantischen Gottesdienstraum.



Sogar bis in die NZZ

«Für die Erhaltung der Kirche in Wattwil»
hiess es zum Beispiel am 13. August 1963 auf mehr als einer halben Seite in der NZZ.

Vom Heimatforscher Othmar Birkner druckte die NZZ am 12. Juni 1968
«Ein Aufruf für eine rücksichtvolle Erneuerung».
Ein Bauwerk aus der Zeit des Sonderbundskrieges sei erhaltenswert. Seinen Aufruf wollte er nicht als kritiklose Übernahme verstanden sehen, doch für die Vermauerung des Chores hatte er klare Worte.
«Dies wäre ein zerstörender Eingriff in das Gesamtkunstwerk, so als würden wir aus einer Pietà den Kopf der Mutter Gottes herausschneiden oder abschlagen.»

Die Kunsthistorische Vereinigung Zürich meldete sich am 5. Juli ebenfalls zu Wort.
«Erhalten, nicht zerstören.»
lautete ihre Resolution, die sie an der 38. Generalversammlung fasste.
«Die Wattwiler haben heute noch die Möglichkeit, einen der letzten bedeutenden Zeugen der Kirchenbaukunst des 19. Jahrunderts der Ostschweiz der Zukunft zu erhalten.»

Im Äusseren wird dieser Erhalt geschehen, das innere Umbauprojekt mag weniger zu befriedigen. Das Zumauern des Chores, der Wegfall der Kanzel, die Verkleinerung des Kirchenraumes und das Tiefersetzen der Empore bedeuten doch einige grössere Eingriffe.

Verschwinden die Toggenburger Kirchen des 19. Jahrhunderts?

Die Wattwiler Kirche steht in einer ganzen Reihe von Kirchenbauten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Toggenburg. Da bereits einige zerstört oder massiv umgestaltet wurden, erschien es umso wichtiger die Kirche in Wattwil zu erhalten.

Übersicht Kirchenbauten im Toggenburg
- 1848 Kirche Wattwil von Wilhelm Kubly: spätklassizistischer «Biedermeier»-Stil
- 1868 Kirche Lichtensteig von Christoph Kunkler: neugotischer Stil--> 1968 gesprengt



Der Schutt des Abbruches der Kirche Lichtensteig 1968 ist schon beinahe völlig weggeräumt. Die Denkmalpflege trauert dem abgebrochenen Gotteshaus nach.

- 1887 St. Peterskirche in Wil von August Hardegger: neugotischer Stil--> 1960 modern umgestaltet
- 1887 Kirche Bütschwil: neoromanischer Stil --> Absicht die Kirche fallenzulassen
- 1893 Kirche Bazenheid von A. Grüebler: neugotischer Stil--> 1956 Innenrenovation, wobei die Kirche ihres ursprünglichen Schmuckes beraubt wurde

Baukommission nimmt Stellung

Aufgrund der diversen Veröffentlichungen in der NZZ sah sich die Baukommission zu einer Stellungnahme veranlasst. Sie stellt klar, dass die Kirche Wattwil nicht, wie in Lichtensteig oder Bazenheid geplant, abgerissen werden soll. Solche Befürchtungen seien unbegründet. Der Innenraum der bisher paritätischen Kirche könne jedoch nicht unverändert übernommen werden, sondern müsse den evangelischen Bedürfnissen angepasst werden. Weiter schreibt die Baukommission: *«Die Denkmalpflege hat die verständliche Tendenz, alles auf dem ursprünglichen Zustand zu belassen. Aus einer solchen Restauration resultiert sehr oft ein Bau, der den Eindruck eines Museums erweckt. Eine Kirche jedoch ist darauf angewiesen, den lebendigen Kontakt mit der neuen Zeit zu gewährleisten und zu erhalten.»*

Von paritätisch zu evangelisch

Mit dem Entscheid, die Kirche im Innern gänzlich auf die evangelischen Bedürfnisse hin umzugestalten, stellt sich auch die Frage nach dem explizit Evangelischen.

Wort und Sakrament bilden das Zentrum

Nach reformierter Tradition bilden Wort und Sakrament das Zentrum des Gottesdienstes. Daher ist der reformierte Querbau der Kirche auch weiterhin wünschenswert. Die Blickrichtung von allen Seiten geht Richtung Abendmahlstisch, auf dem neu auch zugleich die Taufschale stehen kann. Somit sind die beiden Sakramente vereint an einem Ort und rundherum versammelt sich die Gemeinde.
Der Querbau hat auch den Vorteil, dass die Distanz von allen Seiten her kurz gehalten werden kann.

> *«Der heutigen evangelisch-reformierten Gemeinde ist es ein grosses Anliegen, im Gottesdienstraum das Gefühl der Zusammengehörigkeit zum Ausdruck zu bringen.» (...) «Der Pfarrer soll vielmehr i n der Gemeinde stehen, der Täufling soll in Mitten der Gemeinde sowohl getauft, als auch durch die Taufhandlung in die Gemeinde aufgenommen werden.» (KGV 1957)*

Der Chorbereich wurde als störend empfunden. Katholisch notwendig, für die evangelische Kirche verzichtbar. Die Meinungen darüber sind bis heute geteilt.

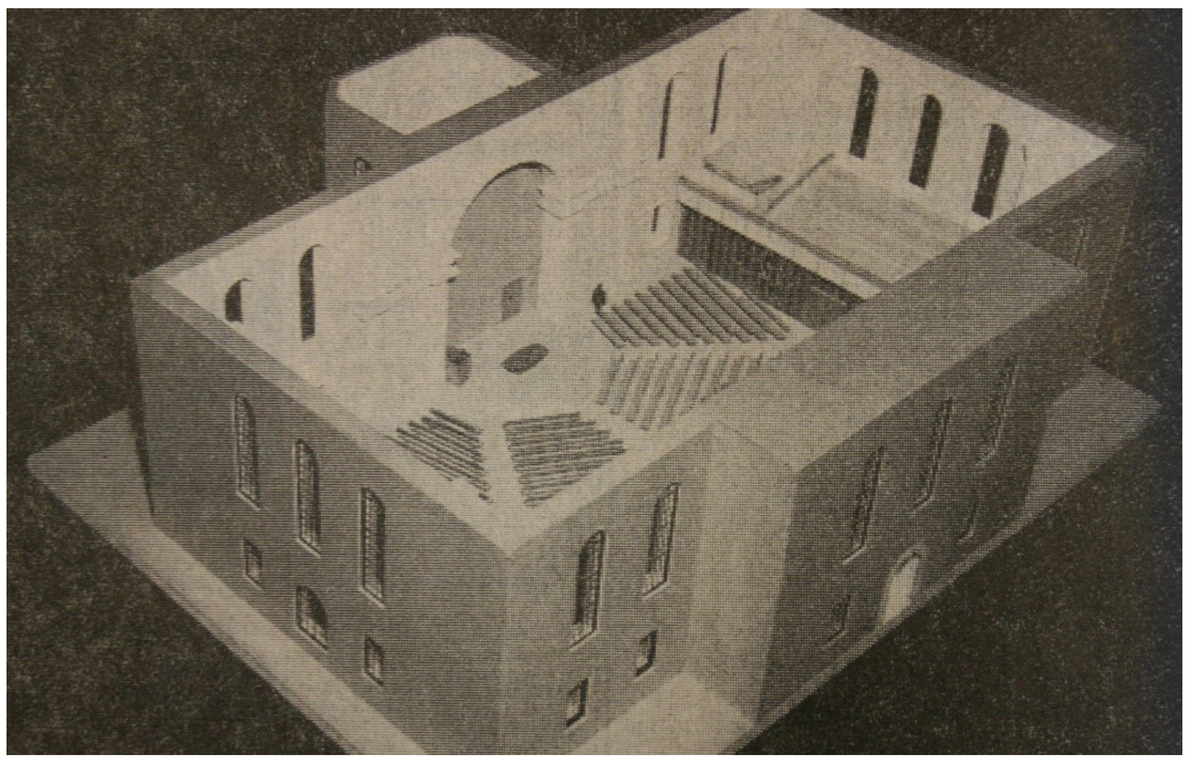
Kirche sein heisst Gemeinschaft sein

Wer die Kirche betritt, soll überrascht werden von einem Raum der Gemeinschaft, in der man sich beheimatet fühlt.
Daher verständlich, dass die Verkleinerung des Gottesdienstraumes angestrebt wurde, war dieser doch für die sonntäglichen Bedürfnisse zu gross und die Gemeinde zumindest an den herkömmlichen Sonntagen ein wenig verloren. Der Bedarf an einem grossen repräsentativen Raum war nicht mehr gegeben. Vielmehr äusserte sich der Wunsch nach einer heimeligen Kirche, in der das Gefühl entsteht, als Gemeinschaft unter sich zu sein. Die Verkleinerung des eigentlichen Gottesdienstraumes bei gleichbleibender Aussenhülle ermöglichte nun diverse zusätzliche Räumlichkeiten, wie sie für ein vielfältiges Gemeindeleben dienlich sind.

Wünschenswertes Raumprogramm

Der Hauptraum soll verkleinert werden auf ca. 500 bis 600 Sitzplätze. Daneben zwei Kinderlehrräume mit je ca. 200 Sitzplätzen, die an hohen Festtagen mit dem Hauptraum vereinigt werden könnten. Zusätzliche Räume wie Pfarr- und Taufzimmer, Aborte und Archiv soll es geben. Auch eine Garderobe, die Verbesserung der Akustik und eine dienliche Heizung inkl. Heizraum waren erwünscht.

Vorschlag und Entscheid



Der von Architekt Kubly geschaffene Bau soll aussen instand gestellt und innen ausgebaut werden.

Nicht ohne Nebentöne

Mit dem Eingriff im Innern war die Zerstörung eines Teils des klassizistischen Inhaltes der Kirche verbunden. Dies führte zu Diskussionen. Auch war strittig, ob Holz im Innern zum klassizistischen Stil der Kubly-Kirche überhaupt passe. Bemängelt wurde das Vorhaben, äusserlich den Erhalt anzustreben, im Innern jedoch nicht. Ein Kirchgenosse betitelte das Umbauprojekt deswegen als «Bastard»-Kirche. Die hohen Kosten von 2‘000‘000 Franken wurden als teures Denkmal für die Kirchgemeinde Wattwil benannt. Auch die Sitzplatzgestaltung und die Anzahl wurden bemängelt. Das vorgeschlagene Projekt sei abzulehnen, da es die Anforderungen an die künftige Kirche nicht restlos erfüllen könne. Zugleich meldeten sich aber auch die Befürworter, die nach wie vor überzeugt vom Vorschlag waren. Die Diskussion zog sich in die Länge, so dass Rufe ertönten, es sei endlich abzustimmen. Das Resultat: Eine überwältigende Mehrheit stimmt dem Umbauprojekt zu. «Als Gegenstimmen wurden rund 12 Stimmen gezählt.» (Protokoll der KGV von 1968)